Zeitschrift: Studia philosophica : Schweizerische Zeitschrift für Philosophie = Revue suisse de philosophie = Rivista svizzera della filosofia = Swiss journal of philosophy

Herausgeber: Schweizerische Philosophische Gesellschaft

Band: 40 (1981)

Artikel: Sisyphos ohne Pathos : Votum

Autor: Hesse, Reinhard / Sasse, Isabel

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-883187

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Studia Philosophica 40/1981

REINHARD HESSE / ISABEL SASSE

Sisyphos ohne Pathos

Votum

In ihrem Beitrag zum Symposion der Schweizerischen Philosophischen Gesellschaft vom 7.6.1980 charakterisiert Frau Weisshaupt die moderne Frau als «Sisyphos ohne Pathos»: sie tue stets das Gleiche, sich alltäglich Wiederholende, nicht über sich selbst Hinausgehende, Sinnlose. In ihrer Sisyphosarbeit sei sie nicht Held, sondern Opfer, daher ohne Pathos. Aus Mangel an Distanzierungsmöglichkeiten vom Alltag könne ihr keine identitätsstiftende Reflexionsanstrengung gelingen.

Der Ausweg aus dieser Situation liege in einer «anteilmässig gerechten, demokratischen Mitbeteiligung der condition féminine am gesamtgesellschaftlichen Leben», wodurch «die condition humaine insgesamt von Grund auf verändert» würde und damit allererst die aus der Sicht der Frau «unumgängliche Voraussetzung für die Erreichung des aufklärerischen Ziels der Selbstbestimmung» geschaffen würde (S. 193f.). Geschlechtervariierende Job-Rotation und Zulassung der Frau zu «allen Möglichkeiten des Lebens» seien geeignete Mittel, einen weiblichen Bewusstwerdungs-, Reflexions- und Anerkennungsprozess einzuleiten, der schliesslich in der Ausbildung einer nicht männlich domestizierten weiblichen Identität enden könne (S. ibid.).

Ich möchte zu dem eben ansatzweise skizzierten Vortrag von Frau Weisshaupt einige Anmerkungen machen, aus denen ersichtlich werden soll, in welche Richtung vom Vortrag aus weitergedacht werden müsste, um seine mehr oder weniger stillschweigend mitgeführten begrifflich-systematischen Voraussetzungen etwas deutlicher abzuklären bzw. diese zu problematisieren. Der Angelpunkt des Vortrags ist si-

Korrespondenzadresse: Dr. Reinhard Hesse, Im Weiler 11, D – 7752 Insel Reichenau

cherlich der Begriff der weiblichen Identität. Er impliziert den Begriff der Identität resp. der menschlichen Identität überhaupt, wovon die weibliche wiederum ein Sonderfall wäre. Ich denke, niemand wird der Behauptung widersprechen, dass schon die Frage, was denn die eigentliche Identität des Menschen *allgemein* sei, bisher alles andere als philosophisch konsensfähig beantwortet ist. Dies gilt, historisch gesehen, auch für die Zeit vor der durch Rousseau markierten spezifischen Identitätskrise der Moderne mit dem ihr eigenen Entfremdungsbewusstsein. Hier wird deutlich, um wieviel schwieriger eine abschliessende Antwort auf die Teilfrage nach der *besonderen* weiblichen Identität sein muss. Auch wenn die Unterstellung stimmte, die Vernunft sei «die letzte Bastion, die die Männer werden halten wollen» (S. 189), so würde es gleichwohl selbst denen, die dies vielleicht doch nicht wollen, schwerfallen, eine bündige Antwort auf die gestellte Frage bereitzuhalten.

Ich möchte nun in Anlehnung an den Vortrag einige der Schwierigkeiten, die sich hier ergeben, beschreiben. «Geschichtlichkeit», «Sinn» und «Arbeit» sind die Stichworte, um die es dabei geht.

1. Geschichtlichkeit

Die bisherige Geschichte wurde nach feministischer Auffassung von den Männern gemacht. Auch Frau Weisshaupt teilt offensichtlich diese Meinung: die Frauen hätten keine «Bildungsgeschichte» (S. 184); die Vernunft sei eine männliche Hervorbringung, sie werde von den Männern als Instrument zur Domestizierung der Frauen eingesetzt. In ihren Diskussionsvoten machte die Referentin zugleich deutlich, dass ihrer Meinung nach auch der europäische Liebesbegriff und die Sprache von Männern geschaffen seien und für männliche Zwecke instrumentalisiert würden. Liebesbegriff und Sprachstruktur seien «männlich»; Frauen hätten hieran historisch nicht mitgewirkt. – Die Frau wird demnach als blosses Objekt der von Männern gemachten Geschichte verstanden. Sie selbst ist in diesem Sinne geschichtslos.

Die Summe der in der Lebensgeschichte des Menschen enthaltenen Handlungen ergibt ein Gesamtbild von dessen Persönlichkeit, erlaubt seine Identifikation. Bewirbt man sich um eine Stelle, so sendet man

gewöhnlich auch einen Lebenslauf ein. Man beschreibt darin, was man im Laufe seines Lebens gemacht hat. Auch Widerfarnisse mögen darin vorkommen, sind aber für den Adressaten kaum als solche interessant, sondern primär unter der Frage: Wie hat der sich vorstellende Bewerber darauf (handelnd) reagiert? Nun ‹bewerben sich›, um im Bild zu bleiben, die Frauen um demokratische Teilnahme am gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Gemeinschaftsleben. Hätten sie als Geschlechtsgruppe insgesamt in der Tat eine Art schriftliche Bewerbung einzusenden, so müsste ihr Lebenslauf nach Frau Weisshaupt leer bleiben.

Die Frage wäre also: wie können die Frauen jemals herausfinden, was ihre eigentliche Identität ist, da doch ihre ganze bisherige Persönlichkeitsbildung von Männern bestimmt wurde? Frau Weisshaupt selbst verzichtet auf den bequemen Ausweg zur «weiblichen Natur»: auch was die vermeintliche weibliche «Natur» der Frau sei, sei historisch (durch Männer) festgelegt und in einen historisch gewachsenen Rollenkodex eingeschrieben.

Dem Reiz des zweiten, in Fortschritts- und Emanzipationsdebatten üblichen Auswegs kann sie sich allerdings nicht entziehen, nämlich dem der Hoffnung auf «die Verhältnisse». Die allgemeinen Verhältnisse, die «condition humaine» werde sich von Grund auf ändern, wenn die «condition féminine» ins gesamtgesellschaftliche Leben aufgenommen sei; und danach sei dann auf dialektische Weise die eigentliche, freie, weibliche Identitätsbildung möglich. – Hier bleibt aber die Frage unbeantwortet, wer denn zunächst die «condition féminine» definiert, und zwar ahistorisch und anatural, und, wenn das möglich wäre, wer sie wie in die «condition humaine» aufnimmt bzw. von aussen in sie hereinträgt. Dazu bedürfte es jedenfalls entsprechender *Menschen.* Woher aber sollen die kommen, wenn die Verhältnisse nun einmal nicht dazu geeignet sind, sie hervorzubringen und ihnen die nötige Durchsetzungschance zu geben? Mit anderen Worten: es stellt sich die alte Frage: müssen erst die Verhältnisse geändert werden, um einen neuen Typ Mensch entstehen zu lassen oder ist nicht die Entstehung des neuen Typs Mensch Voraussetzung für die Veränderung der Verhältnisse?

Die Hegelsche Dialektik, die Frau Weisshaupt hier ins Spiel bringt, ist bei ihr nur auf den inneren Dialog der Frau bezogen. Das hilft so

nicht weiter, da dann just die (sozialen, ökonomischen, politischen) «Verhältnisse» ausser Betracht bleiben. Hier überhaupt Hoffnung in eine Dialektik der Entwicklung investieren zu können, hiesse, vorauszusetzen, a) dass die äusseren, objektiven Verhältnisse ganz so schlimm nicht sind und b) dass es um die innere, subjektive Situation der Frau, d.h. um ihre Fähigkeit, als handelndes Subjekt aufzutreten, ebenfalls ganz so betrüblich nicht bestellt ist. Mit anderen Worten: dass in beiden Feldern immerhin doch wenigstens Chancen und Ansätze zur Identitätsbildung historisch vorgegeben sind. Von nichts kommt nichts; auch nicht dialektisch. Es muss immer schon irgendetwas Positives vorausgesetzt werden, aus dem heraus sich durch Widerspruch etc. weiteres entwickeln kann. Man müsste den puristischen Standpunkt aufgeben, die bisherige Geschichte sei männliche Geschichte und sich zu einem etwas durchwachseneren, widersprüchlichen, komplizierteren Bild bereitfinden. Dazu möchte ich am Schluss noch einige Anmerkungen machen, die nach meiner Ansicht dem Gedanken weiblicher Emanzipation mehr Realisierungschancen einräumen als es Frau Weisshaupts Konzept tun kann.

2. Sinn

Die weibliche Alltagswirklichkeit ist für Frau Weisshaupt sinnentleert, weil sie sich stets gleichförmig wiederholt. Sinn liege allein im dauerhaften Beitrag zu der sich (auf ein vernünftiges Ziel hin) entwikkelnden geschichtlichen Wirklichkeit. Dies aber sei nur in der Arbeit des Mannes gegeben.

Hier wird ein geschichtsphilosophisch, d.h. hegelianisch bestimmtes Sinnverständnis deutlich. Dem «Über sich selbst Hinausgehen» entspricht fast wörtlich die «epídosis eis autó», die der Hegelschüler Droysen in seiner «Historik» immer wieder zentral thematisiert. Ich möchte hierzu zwei kritische Anmerkungen machen. Die Hegelsche Interpretation der Wirklichkeit als vernünftig und der Geschichte als eines Wirklichwerdens der Vernunft ist *das* vernunftzentrierte philosophische System par excellence. Hier wird die gemäss Frau Weisshaupt traditionell männliche Vernunft von dem Mann Hegel zum theodizeehaften Geschichtsprinzip überhaupt erhoben. Meine erste

Frage ist: sind nicht die Chancen gering, männliche Vernunft durch männliche (hegelsche) Vernunft zu überwinden; hiesse das nicht, den Teufel, wenn er denn einer ist, mit dem Beelzebub, wenn er denn einer ist, auszutreiben? Wie lässt sich dies mit dem Konzept vereinbaren, wonach die Frau ihre eigene Art von Identität möglicherweise jenseits jeder traditionellen ‹männlichen Vernunft› zu suchen habe? – Und als zweite Anmerkung bzw. Frage: wie steht es denn überhaupt inhaltlich mit der Hegelschen Geschichtsmetaphysik? Können wir tatsächlich noch daran glauben, dass die Geschichte einen vernünftigen Gang auf ein vernünftiges Ziel hin darstellt? Nicht erst die politische Wirklichkeit des 20. Jahrhunderts lässt daran zweifeln. Bereits den geschichtswissenschaftlichen Adepten des Hegelschen Systems im 19. Jahrhundert fiel es schwer, diesen Optimismus angesichts der Quellenlagen durchzuhalten. Die totale Selbstauflösung des geschichtsphilosophischen Systems im relativistischen Historismus war eine der Folgen solcher Schwierigkeiten. Wer kennt schon «das Ziel der Geschichte», wer weiss schon, ob es vernünftig, d. h. sinnstiftend, ist und wer ahnt schon, ob seine eigenen «dauernden» (Weisshaupt) Beiträge a) wirklich dauern und b) zur Erreichung des unterstellten Ziels tatsächlich beitragen? Diese kaum mehr geschichtsphilosophisch, sondern in ihren Konsequenzen eher wohl nur ethisch angehbaren Schwierigkeiten bleiben bei Frau Weisshaupt zu sehr im Hintergrund. Ihre Klage, dass die Frauen an *diesem* Geschichtsbild nicht mitmalen dürften, klingt mir deshalb etwas zu undifferenziert. – Damit aber bin ich bereits beim dritten Stichwort:

3. Arbeit

Man muss nicht Marxist sein, um zu bemerken, dass mindestens seit der Industrialisierung «arbeiten» keineswegs gleichbedeutend ist mit «dauerhafter, über sich selbst hinausgehender Teilhabe an einem sinnvollen Gesamtzusammenhang». Im Gegenteil: Partikularisierung, Serienhaftigkeit, mangelnde Transparenz, Entfremdung sind einige der Begriffe, unter denen mindestens die *moderne* Arbeitswelt diskutiert wird. Nach Marx ist gerade diese moderne Arbeitswelt der Ort, an dem sie Entfremdung vollzieht: das Produkt der Arbeit, in dem sich der Ar-

beitende selbst realisieren könnte/sollte, habe sich mit der kapitalistischen Industrialisierung vergegenständlicht, sei dem Arbeitenden zum Objekt geworden, habe sich ihm entfremdet. Damit habe der Arbeiter zugleich sich selbst entfremdet, indem nämlich das Produkt ein Stück seiner selbst sei, das ihm nun aber als Objekt entgegentrete und sich seiner Verfügung entziehe.

Das sich stets *Wiederholende* ist ebenso Charakteristikum der alltäglichen Arbeitswelt des Mannes wie es Charakteristikum der alltäglichen Lebenswelt der Frau in Haushalt und Familie ist. Dem Vorteil der Einbindung des Mannes in grössere soziale Zusammenhänge steht dabei die Austrocknung kommunikativer Kompetenzen in seiner in der Regel bereits vorprogrammierten, automatisierten alltäglichen Arbeitswelt neutralisierend gegenüber. Die Frau hat die Chance, dem Mangel an Einbindung in grössere soziale Zusammenhänge durch Aufbau und Inganghalten kommunikativer Strukturen innerhalb ihres engeren Lebensbereiches tendenziell ein gewisses Gegengewicht entgegenzusetzen.

Wenn Sinn nur im *Über sich selbst Hinausgehen* liegt, so findet die Frau hier einen Bereich, in dem sie, wenn sie will, eben dies auf sehr naheliegende Weise tun kann. Es scheint mir keineswegs vorderhand ausgemacht, dass ein Gespräch der Mutter mit einem trostsuchenden Kind weniger davon an sich habe als der Zusammenbau eines Automotors in der Fabrik des Mannes. Davon, dass in der heutigen sozialen Wirklichkeit sich die Tätigkeitsbereiche von Mann und Frau ohnehin zunehmend vermischen, einmal ganz abgesehen. Und ob die millionenfache Autoproduktion «dauernder» ist als die millionenfache mühselige Persönlichkeitsbildung in der Erziehung jeder neuen Generation, ist eine weitere Frage, über die es sich sicher gesondert nachzudenken lohnt. Hinzu kommt: die wachsende Unüberschaubarkeit und Unkontrollierbarkeit der immer komplexer und differenzierter werdenden sozialen Wirklichkeit der modernen Industriegesellschaften lassen die Familie, so korrumpiert sie auch immer sein mag, als ein Residuum der vergleichsweisen Überschaubarkeit, der immerhin nicht völlig chancenlosen Kommunikation erscheinen. Die Frau, die hier ihren Halt hat, ist sicherlich weniger «haltlos» (S. 184) als mancher Mann, der vielleicht noch den Herrn und Meister spielen will, wie es die Tradition zu erfordern scheint, der aber im Grunde weder in

der sozialen Wirklichkeit noch folglich im privaten Bereich mehr tun kann, als an die zu Posen gewordenen überkommenen Attitüden einfach zu glauben, ohne ihnen noch einen substanziellen Sinn geben zu können.

In der Arbeitswelt des Mannes, auf die Frau Weisshaupt einige Hoffnungen setzt, aktualisiert sich also letztlich das Problematischwerden des Dauer-, Entfaltungs- und Fortschrittsbegriffs. Der Frage, ob es überhaupt einen philosophisch auszumachenden «Sinn» gebe, schliesst sich hier die weitere Frage an, ob, wenn es ihn wider allen Anschein doch geben sollte, es denn ausgerechnet die industrialisierte Arbeitswelt ist, die Zugang zu ihm verschafft. Man kann wohl Zweifel haben, dass sich die emanzipierte Identität der Frau aus ihrer Eingliederung in die Arbeitswelt ergeben wird. Daraus ergibt sich allenfalls ihre Gleichstellung mit dem Mann. Angesichts der gegebenen Arbeitswelt ist dies keineswegs gleichbedeutend mit Emanzipation.

Ich komme nun zu meiner Schlussbemerkung: wenn die Identität der Frau nicht ahistorisch und anatural definiert werden kann – wie dann? Meine Antwort ist: historisch und natural.

Zunächst zu «natural»: dies muss, wie weiter oben schon angedeutet, sehr vorsichtig verstanden werden, und d.h. vor allem: anti-naturalistisch. Als naturalistisch möchte ich alle Definitionen weiblicher Identitätsaspekte bezeichnen, die a) vergessen, dass der Naturbegriff selbst ein Historikum ist und die b) aus klaren, natürlichen Gegebenheiten ‹zwingende› soziokulturelle Schlüsse ziehen. Beispiel: dass nur die Frau Mutter sein kann, ist eine triviale naturale Gegebenheit. Naturalistische Fehlschlüsse hieraus wären etwa: dass jede Frau Mutter werden soll/müsse, um sich verwirklichen zu können. Oder: dass ihre Funktion als Mutter zugleich ihre Bestimmung als Dienerin, Dienstleistungen Erbringende deutlich mache. – Das Vermeiden der naturalistischen Auffassung impliziert, wie man sieht, keineswegs die Ausklammerung naturaler Beschreibungen. Dies ist eine Banalität, die vielleicht manchmal vergessen wird. Die Frau ist ebenso *auch* ein natürliches Wesen wie der Mann. Die naturalen Identitätsbeschreibungen können nicht vollständig sein und sicher nicht den Kern der Identität treffen; gleichwohl sind sie ein legitimer *Beitrag* zu einer freilich über sie hinausgehenden Identitätsfindung.

Deren eigentliche Schwierigkeiten liegen sicherlich auf histori-

schem Gebiet, das soll heissen auf dem Gebiet des ‹Lebenslaufs›. Hätten die Frauen wirklich keinen eigenen Lebenslauf oder Ansätze dazu, so wäre hier alles Bemühen ohnehin chancenlos. Geschichtlichkeit ist eine systematische conditio sine qua non der Identitätsfindung. Wenn die Frauen eine eigene Identität suchen und hätten doch keine Geschichte, so müssten sie sich eine erfinden; sie müssten an eine Geschichte glauben, die sie für die ihre halten. Meine These ist, dass sie jedoch – entgegen Frau Weisshaupt – in der angenehmen Lage sind, auf Fiktionen nicht angewiesen zu sein. Ich will das an einigen Beispielbelegen skizzenhaft erläutern.

Vorab eine kurze Nebenbemerkung zum Mythos, der ja in seiner quasi-historiographischen Funktion auch de facto identitätsstiftend sein kann. Zwar stellt z. B. der jüdisch-christliche Mythos den Mann in Gottvaters bzw. Adams Gestalt an den Anfang der Welt bzw. der Geschichte. Aber es gibt auch andere kulturelle Traditionen, die an den Anfang eine Ur-Mutter, etwa die Mutter Erde, oder eine Fruchtbarkeitsgöttin stellen.

Diesseits des Mythos, im bereits historisch fassbaren Bereich, verweisen uns die Antrhopologen auf die matriarchalische Verfassung vieler Frühgesellschaften. Matriarchat als offiziell etablierte Lebensform gibt es noch heute in mancherlei aussereuropäischen Kulturkreisen. – Matriarchat als Frauen*herrschaft* wäre nun allerdings wohl gerade etwas, was den emanzipatorischen, auf Selbstbestimmung und nicht auf Subordination hinausgehenden Ambitionen des Feminismus *nicht* entgegenkäme. Mischformen im Sinne wechselseitiger Teilhabe an der Prägung des gesellschaftlichen Lebens lägen dem schon näher. Ich möchte auch hierfür einige Stichworte nennen.

Unsere heutige, provenzalisch-romantisch bestimmte Liebesvorstellung, die sich im hohen Mittelalter unter Einfluss weiblicher ‹Liebeshöfe› gebildet hat, überlässt zwar dem Mann die aktive Rolle i. S. der Liebeswerbung, stellt jedoch der Frau die freie Entscheidung über Annahme oder Ablehnung der Werbung und damit, das kann kaum überbetont werden, über das Lebensglück des Werbenden anheim. Die Gewährung oder Verweigerung ihrer Liebe verschafft der Frau eine ebenso subtile wie kaum zu erschütternde Machtposition innerhalb der Beziehung der Geschlechter. Männliche Machtpositionen werden dadurch nicht aufgehoben, aber relativiert.

Ein anderer Bereich ist der der Erziehung. Es ist im wesentlichen zunächst die Mutter, die dem Kind Zuwendung, Vertrauen, Hilfe, Liebe, Beachtung, Anerkennung zuteil werden lässt. Das so von der Mutter Erfahrene und Gelernte bildet den Grundstock jeder weiteren Persönlichkeitsentwicklung des Kindes. Von der Mutter her kommen die ersten, grundlegenden Einweisungen in das Wert- und Normensystem. Und es ist vorwiegend die Mutter, von der das Kind die Sprache erlernt und sich damit zugleich den Bereich der Vernunft erschliesst. Sicher ist es richtig, darauf hinzuweisen, dass die Mütter ihre Kinder ja geschlechtsspezifisch differenziert erziehen. Aber 1. ist das so unvernünftig nicht (Jungen werden z. B. mit Sicherheit später nicht Mütter werden und brauchen deshalb dafür nicht erzogen werden) und 2. ist das hinter diesem Hinweis auf die ungleiche Erziehung stehende Argument, es sei ja letztlich die gesellschaftliche Wirklichkeit und damit eigentlich der Mann, der die Kindererziehung bestimme, so schlicht nicht haltbar. Es erinnert vielmehr an die Frage, ob die Existenz der Henne für die Existenz des Eis oder umgekehrt die Existenz des Eis für die Existenz der Henne Voraussetzung sei. Ebenso kann man nämlich fragen, ob die Erziehung durch die Mutter den Mann prägt oder ob der Mann die Art der Erziehung durch die Mutter prägt. Ich glaube nicht, dass diese Art der Fragestellung sehr weit führt. Wichtig scheint mir, festzuhalten, dass beides untrennbar miteinander verbunden ist und dass jedenfalls die Frau (als Mutter) hier eine erhebliche Rolle mitspielt.

Auch die politische und sozioökonomische Rolle, die die Frau im Laufe der Geschichte gespielt hat, darf hier nicht unerwähnt bleiben. Die Frau war grösstenteils erbberechtigt wie der Mann. Sie konnte ihr Vermögen mit in die Ehe einbringen und es, solange es Scheidung gab, im Fall der Trennung auch wieder mit herausnehmen. Viele europäische Staaten kannten die weibliche Thronfolge. Und wenn es um die Aussenverhältnisse der Staaten zueinander ging, so war die Heiratspolitik ein legitimes, friedliches Mittel. In ihr waren die Anrechte der Frauen auf bestimmte Herrschafts- und Besitztümer gleichberechtigtes Element. Sicher ist es nicht ganz unadäquat, darauf zu verweisen, dass auch unter den sog. Grossen der Geschichte eine ganze Reihe Frauen zu finden sind: von Cleopatra über Elisabeth I. von England, Zarin Katharina der Grossen und Kaiserin Maria Theresia bis Indira Gandhi in unseren Tagen.

All dies macht deutlich, dass die Frauen nicht geschichtslos sind und dass sie folglich ihre Identitätssuche keineswegs als hoffnungslos betrachten müssen. Sie können vielmehr durchaus versuchen, sie in Fortsetzung historischer Entwicklungen und in kritischer oder auch revolutionärer Abhebung von ihnen näher zu definieren und dieses so gewonnene Selbstverständnis in die gegenwärtige Diskussion, in der sie zu Recht um weitere Emanzipation kämpfen, mit einzubringen.